

Klug arrangiertes Chaos

Lachmesse II: Kom(m)ödchen mit „Sushi. Ein Requiem“

Lange Zeit funktioniert es wie bei einem guten Buch: Es macht Spaß, die Handlungsfäden zu einem Strang zu kneten und den Figurenaufbau zu verfolgen, wenn das Ensemble des Düsseldorfer Kom(m)ödchens sein Programm entpackt. „Sushi. Ein Requiem“ heißt die neue, vielfach gelobte Produktion der Rheinländer, die Freitag das Academixer-Publikum begeisterte. Wie schon im vorangegangenen Stück „Couch. Ein Heimatabend“ kollidieren Lebens- und Wertemuster in der unmittelbaren Umgebung von Christian, der nach einem Drohbrief erwägt, seinen nächsten Kabarett-Auftritt im Fernsehen abzusagen, und nicht zur Ruhe kommt, weil es in seiner neuen Wohnung zugeht wie im Taubenschlag. Seine sämtlich unerwünschten Besucher haben unterschiedlichste Methoden entwickelt, den (scheinbaren) Anforderungen der Zeit gerecht zu werden und sind Repräsentanten einer restlos überforderten Gesellschaft. Sarah, getrimmt auf Karriere, fürchtet beim Vorsprechen für den Job einer Risiko-Analystin die jüngere weibliche Konkurrenz; Christians Manager, getrimmt auf Quote, sieht bei Absage seines Künstlers seine Felle davonschwimmen; Millionär Elmar, getrimmt auf Lässigkeit, sucht nach dem nächsten Kick. Diese Konstellation allein reicht locker aus, um Geschichten zu erzählen, die vom Persönlichen ins Politische hinübergleiten. Anschaulich und genüsslich präsentieren die Kabarettisten Christian Ehring, Melanie Haupt und Heiko Seidel, welchen Weg ein Kleinkredit nimmt oder welche Ersparnisse dem Volk winken, würde der Staat verkauft. Dazwischen landet mehrfach eine Schale voller Sushi in den Händen der Künstler, neben dem I-Phone Indiz für Chic und Wohlstand, Requisite der Parvenüs und Wichtigtuer. Dem Kommödchen reicht dieses amüsante und klug arrangierte Chaos der Charaktere nicht. Hinzu kommen die dauernde Assistenzärztin Birthe und ihr neokonservativer Pantoffelheld Hajo. In den schauspielerisch brillanten Typen-(über)Zeichnungen schießt Heiko Seidel den Vogel ab, dessen Figuren saukomische Macken offenbaren. Dennoch: So witzig sie wirken, es ist ein bisschen zuviel Personal auf der Bühne, Effekt und Aussage werden so keineswegs verstärkt. Dabei sind die prächtig, die Exkurse ins Politische. Die Autoren Dietmar Jacobs und Christian Ehring zerrupfen den Wahlkampf, die FDP, den bigotten Katholizismus oder Ost-West-Konflikte. Den Kommunismus entlarven sie als Hure, sobald Profit die Machthaber lockt. Und doch: Nach der Pause verläppert es sich zusehends und kippt in die reine Komödie, als Sarah sich von Hajo die Lippen aufspritzen lässt, eine Handpuppe ins Spiel kommt und überflüssigerweise der Techniker meint, sich mehrfach bemerkbar machen zu müssen. Dennoch bleibt das Kom(m)ödchen mit Satire im Theaterschema, pointierten Schlaglichtern und starken Darstellern ein repräsentables Beispiel für gutes, zeitgemäßes Ensemble-Kabarett.

Mark Daniel 19.10.



Das Kom(m)ödchen mischen Persönliches und Politisches. Foto: André Kempner

Reise durch Religionen

Lachmesse III: Irmgard Knief mit „Himmlisch“

83 und immer noch fit: Irmgard Knief, die angeblich nur wenige Minuten nach der großen Hilde geborene, fast vergessene Schwester, ließ ihr Leben in bereits drei Kabarett-Programmen Revue passieren. Im vierten und letzten Teil namens „Himmlisch – die Ewigkeit kennt kein Pardon“, der am Samstagabend im Rahmen der Lachmesse in der Leipziger Pfeffermühle zu sehen war, lässt Ulrich Michael Heissig sein Alter Ego in die Zukunft blicken, gen Himmel, Nirwana, Wiedergeburt. Mit der Ewigkeit wird sich die glamouröse, alternde Gründerin des Vereins „Sorella non grata“ mit der großen Sonnenbrille künftig wohl abfinden müssen, nur wo diese am besten verbringen? Im katholischen Himmel langweilt sie sich schnell, außerdem fehlt dort ein Nicht-Weihrauchgesetz. Als Angehörige des Hinduismus wäre sie gern eine Kuh in Indien, und was sie mit den vom Koran angeblich versprochenen 72 Jungfrauen anfangen soll, weiß sie auch noch nicht so recht. Wobei es sich da ja auch um einen Übersetzungsfehler handeln könnte und möglicherweise die gleiche Menge Weintrauben gemeint ist ... Alle größeren und kleinere Religionen durchforstet Ulrich Michael Heissig mit seiner Figur nach Komischem und stichelt bei den Zeugen Jehovas, treibt den Glauben der Intelligent-Design-Anhänger auf die Spitze und behauptet, ins Nirwana zu schauen, lohne sich genauso wenig wie das Zeitzer Nachtleben. Zwar kann sich keine Glaubensrichtung in Sicherheit wiegen, Heissig lässt seine Irmgard aber nie vollends den Respekt verlieren und dem Zynismus frönen. Zur Musik vom Band singt sie in ihrer Ein-Frau-Show, bei der Thomas Engel die Regie führte, vom tibetisch-buddhistischen Reinkarnations-Karussell, männlichen Muttersöhnchen und anderen Sünden. Dabei ähnelt der älteren, bekannteren Knief vor allem das Verschlucken der letzten Silben und ausgedehnte „s“-Laute in den Chansons. Ein Aussprache-Phänomen, das wohl in der Familie liegt. Noch in der ersten Hälfte des Programms witzelt Irmgard Knief leider oft eher schleppend („Die einen pilgern den Jakobsweg, die anderen durch die Fußgängerzone zu Jacobs“),

und das Gros ihrer Seitenhiebe auf die reale Welt hier unten bezieht sich auf lange Vergangenes: Seit über vier Jahren schließlich braucht man im Himmel nicht mehr Latein und Polnisch zu sprechen und auch Altkanzler Schröders Gazprom-Geschäfte bedeckt nunmehr eine dicke Staubschicht. Gegen Ende hin aber gewinnt Heissigs Figur an Stärke, Stimmigkeit und Identität, auch die Gags erlangen größere Komik. Lokalpatriotisch wünscht sie sich einen „Nordplatz-Don-Juan“ und ruft beim Gläserücken statt ihrer vermissten Schwester leider die falsche Hildegard herbei, die aus Bingen. Auch wenn eine Prise mehr Innovation und Esprit diesem Streifzug durch die Religionen manchmal dienlich gewesen wäre, lassen sich große Lacher verzeichnen. Zu denen zählt auch Irmgards als Zugabe bejubelte Version des Liedes mit dem Text „von dornigen Pflanzen, die niederschlagsartig vom Himmel fallen sollen“. In der Ewigkeit werden Hilde und ihr bestimmt etliche ganz neue Wunder begegnen. *Theresa Wiedemann 19.10.*



Ähnliche Aussprache wie die Schwester: Irmgard Knef. Foto: André Kempner

Lachmesse I: LVZ-Leserjury

Wüstenmaus-Liebe

Die LVZ-Leserjury schaut sich die Lachmesse-Programme an, um den neuen Preisträger ausfindig zu machen. Deshalb besuchte Manfred Lampel am Samstag Christian Überschalls Vorstellung: v Der in München lebende Schweizer trat mit seinem neuen Programm „Die letzten Rätsel der Menschheit“ im angenehmen Ambiente des Centralkabarett auf. Mit einigen Verhaltenshinweisen an das Publikum, zwecks Beifall und Ovationen, in seinem schweizerischen Dialekt und der zugehörigen „Redegeschwindigkeit“ lockerte er es gleich auf. Seine Redewendung „Mal ganz was anderes“ und Stücken, welche er auf der Elektroorgel spielte, gaben ihm immer wieder die Möglichkeit, gekonnt die Themen

zu wechseln, und so spannte sich der Abend über die Schöpfungsgeschichte, Gott, die Liebe, Treue und Unterschiede zwischen Mann und Frau. Da wurde unter anderem die Frage geklärt, ob es einen Gott gibt, und warum er als erstes den Mann schuf – damit ihm die Frau nicht dazwischenquatscht. Weiterhin erörtert er die Liebe am Beispiel der Wüstenmaus – nur einen Partner und diesen innerhalb von 64 Stunden finden. Dies brachte ihm die Erleuchtung, dass er im Falle einer Wiedergeburt keine Wüstenmaus sein möchte. Es war ein sehr unterhaltsamer Abend, wobei er ein nicht nur zur Hälfte gefülltes Theater verdiente. Mit seinem letzten Tipp „Man kann das Leben nicht verlängern , aber vertiefen“ entließ er seine Besucher.

Warten auf Koczvara lohnt sich

16 Uhr: Ein Mann im schwarzen Anzug betritt die Bühne. 150 Menschen im Academixer-Keller sind gespannt auf sein Programm. Doch es ist nicht Werner Koczvara, stattdessen Geschäftsführer Klaus Kitzing, der verkündet: Der Künstler sei nicht auffindbar. Keine Nachricht von ihm, kein Kontakt zu ihm möglich. Fünf Minuten später: Ein Gerücht wird durch den Saal geraunt – in spätestens einer halben Stunde soll Koczvara da sein. Weitere fünf Minuten danach: Kitzing erneut am Mikrophon, neue Details sind aufgetaucht: „Er kommt. Er befindet sich aber noch 18 Kilometer vor Leipzig.“ Das Warten geht weiter. 16.45 Uhr: Koczvara ist da, richtet seine Bühne ein. Fünf Minuten später: der erste Lacher nach dem Satz „Ich dachte, ich bin früh dran.“ Überall würde man doch 20 Uhr anfangen. Danach ist die Wartezeit vergessen. Denn Koczvara hat es drauf. Nicht eine Minute vergeht, ohne dass der Zuschauer lachen muss. Egal, ob er über Banken, den Schulunterricht in der Zukunft oder das Dickwerden spricht. Die Pointendichte ist zu hoch, um sich zu entspannen. Es ist eben – wie der Titel schon sagt – Kabarett über alles. Außer Tiernahrung. Dabei muss der Gmünder gar nicht viel machen: Er steht da, erzählt, hält mal einen riesigen Brühwürfel in die Höhe und es funktioniert. Denn er durchkreuzt die Erwartungen immer wieder. Beispielsweise wenn er ganz ernst sagt, dass das Gute an der Zukunft sei, dass sich die Vergangenheit nicht wiederhole – gerade für uns Deutsche mit unserer Geschichte wäre dies besonders wichtig. „Nochmals eine Wiedervereinigung können wir uns nicht leisten.“ So und in ähnlicher Art geht es weiter über die Entwicklung der Menschheit. Dass dabei McDonalds-Filialen zu Friedensstiftern werden und es Italienischkurse für Blondinen mit großen Brüsten gibt, sind nur zwei Beispiele aus der Vielzahl an abstrusen Ideen. Auch wenn manch ein Lacher nur an einem Wortspiel hängt, nach knapp eineinhalb Stunden Programm bleiben zwei Erkenntnisse im Gedächtnis: Erstens: Dieser Schwabe geizt nicht mit seinem Humor. Und zweitens: Das Warten hat sich gelohnt. *Jenifer Hochhaus*